

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 38 (1981)

Heft: 1

Artikel: Die "Jazz-Musik"

Autor: Greder, Fred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

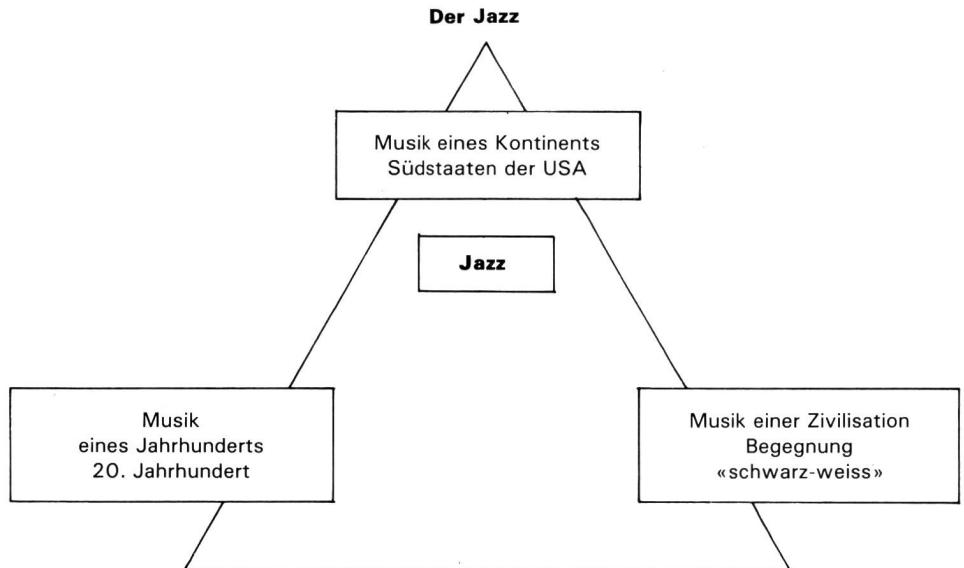
Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Jazz-Musik»

Fred Greder

Übersichtsplan



Jazzgeschichte

Der **afrikanische** Neger hatte in seiner Heimat seine eigene Musik. Sie bestand vor allem aus Rhythmus. Sie diente nicht nur der Unterhaltung, der Erbauung oder Ergötzung, sondern sie war stets die Begleitung zu einer Tätigkeit. Beim Rudern, beim Backen, zum Tanzen usw. wurde Musik gemacht, das heisst getrommelt, dazu geklatscht, vielleicht sang man auch einige Töne dazu (Melodie in Fünftonleiter) und untermalte das Ganze mit schrillen Schreien. Jede Zeremonie, jeder Zauber, Geburt, Tod – alles wurde mit Musik untermauert. Und dieses Trommeln war auch die ganze Musik. Das Raffinierte daran aber und auch das Wichtigste war der Rhythmus der Bambus- oder Felltrommeln. Der Takt war nämlich oft polyrhythmisch, das heisst es wurden gleichzeitig verschiedene Takte geschlagen; dies geschah jedoch auf eine Weise, dass dennoch der Gesamteindruck eines einheitlichen Taktes entstand.

Die Besiedler Nordamerikas waren ausgewanderte **Europäer**. Sie brachten ihr Liedgut aus den europäischen Heimatländern in die Neue Welt: Volkslieder, Volksmusik, Kunstmusik... In gleicher Art brachten die europäischen Missionare die christlichen Choräle aller Konfessionen und vieler Sekten mit.

Die Amerikaner pflegten also europäische Musik und unterstützten dazu selbstverständlich auch europäische Musikinstrumente. Doch das enge Nebeneinander dieser europäisch-nationalen Musik- und Liederarten bekam schliesslich eine gewisse einheitliche Note. Einzelne Land-

Theoretischer Unterricht

Jazzgeschichte:

- geschichtliche und soziologische Aspekte

Jazzrhythmik:

- Akzente
- Off-Beat
- Phrasierung
- Polymetrie
- Polyrhythmik

Fachausdrücke im Jazz:

- Zusammenstellung

striche dieses neubesiedelten Nordamerikas bildeten geradezu einen Schmelziegel europäischer Rassen, was dazu führte, dass skandinavische, deutsche, italienische, englische, französische, slawische und spanische Elemente da und dort zu etwas Neuem verbunden wurden, das man kurzweg *amerikanische Musik* nannte. Auch diejenigen Neger, die als Sklaven in dieses Nordamerika gebracht worden waren, steuerten etwas bei: vor allem den Rhythmus. Es war naheliegend, dass diese Negersklaven, die als minderwertige Menschengattung angesehen wurde, in allem und jedem versuchten, es den weissen Herren gleichzutun.

Die Neger litt an einem wilden Heimweh, das sie nur schwer in Worten ausdrücken konnten. Also machten sie ihrem Herzen in der Musik Luft. Bald genügten ihnen jedoch die Trommeln und Saiteninstrumente dafür nicht mehr. Um den Weissen nicht nachzustehen, verschafften

Praktischer Unterschied

Jazzharmonik:

- Blues-Schema
- Harmonische Improvisationen

Jazzrhythmik:

- Off-Beat
- Synkope
- Polyrhythmik
- Phrasierung
- Rhythmische Improvisation

Jazz-Form:

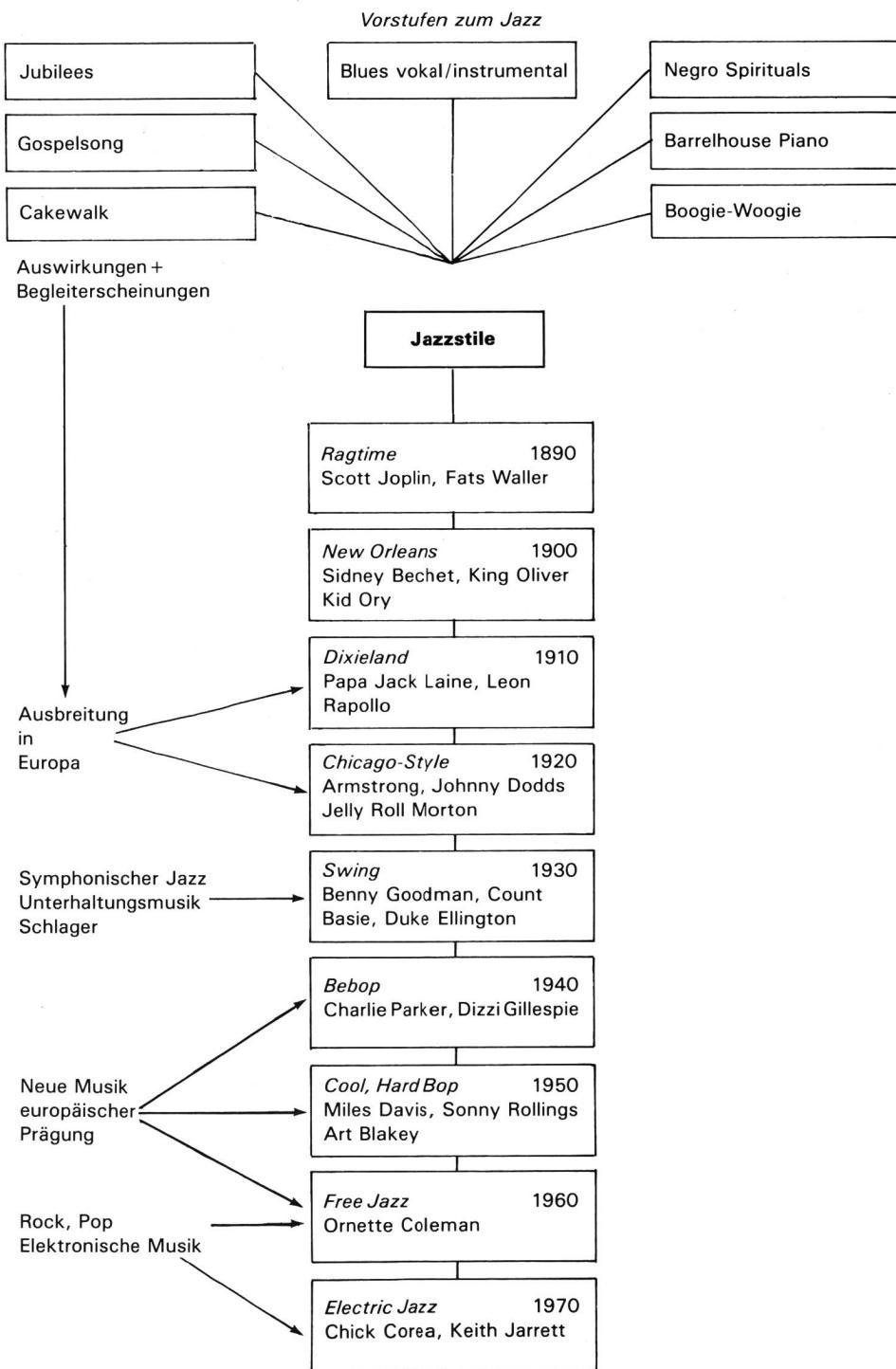
- Blues-Form-Schema
- 8-, 16-, 32taktige Liedform

sie sich deren europäische Musikinstrumente. Aber auch die Musik selbst wurde nachgeahmt. Ihre Vorbilder waren die Kinderlieder, die aus den Schulen der Weissen klangen, die weissen Militärkapellen, die in den Strassen der Garnisonsstädte paradierten, die christlichen Choräle, die ihnen weisse Missionare beibrachten und die Hausmusik, die sie in den Heimen ihrer Herren hörten.

Ihr Vorbild war also genau jene Musik, die aus Europa stammte und in Amerika gemischt (amerikanisiert) wurde.

Zuerst entstanden die Negerlieder. In Afrika hatten die Neger nach Trommelrhythmen gearbeitet. Auch in den Baumwollfeldern der nordamerikanischen Südstaaten blieben sie beim Pflücken nicht ohne Ansporn. Als die Aufseher entdeckten, dass mit Liedbegleitung rascher gearbeitet wurde, liessen sie sie gewähren. Diese Lieder nannte man *Worksongs*.

Die Entwicklung des Jazz



Am Abend, nach getaner Arbeit begann man, neue Lieder zu singen, welche nicht mehr den straffen Rhythmus der Worksongs zugrundegelegt hatten. Es waren den christlichen Chorälen ähnliche Lieder, jedoch einfacher in der musikalischen Linienführung. Inhalt dieser waren biblische Episoden.

So entstanden die geistlichen Lieder der Neger, die *Negro Spirituals*.

Mit dem Wunsche auf die gleiche Weise und mit den gleichen Instrumenten wie die Weissen zu musizieren, wuchs auch das Verlangen, ihre Lieder, die *Negro Spirituals* und den *Blues* zu spielen. Sie hatten ohnehin Mühe mit der Sprache der Weissen, so dass ihr Amerikanisch zum «*Slang*» (schnodrig verstümmelte Umgangssprache) wurde.

Aufgrund ihrer grossen Musikalität beherrschten die Neger ihre Instrumente bald und konnten sich, den Weissen ebenbürtig, ausdrücken. Man spielte die Instrumente der Militärkapellen, nämlich: Trompete, Bass, Posaune, Klarinette und Trommel. Es wurden Spirituals und Blues geblasen, die Weissen kopiert, das amerikanische Musikgemisch wiederum vermischt mit eigenen musikalischen Erfindungen; und doch blieb man in der Spielweise der Singart der Spirituals treu. Ohne vorherige Vereinbarung wechselte man ab in der Führung der Instrumente. Es wurde frei improvisiert wie beim Singen, und die Instrumente trieben sich gegenseitig zu Höchstleistungen an. Jeder Musikant versuchte, den anderen mit neuen musikalischen Wendungen zu überbieten. Dieses ganze freie Improvisieren wurde von der Trommel und dem Bass zusammengehalten. Letztere schufen den Grundrhythmus, eine Art Untermalung der von europäischen Instrumenten gespielten amerikanischen Melodien durch afrikanischen Rhythmus.

Die Brass-Band-Musik war entstanden: Marschmusik nach europäischem Vorbild. Ihre Spielweise erinnert etwas an böhmische Bauern-Blasmusiken.

Wenn es irgend eine Stadt in den Südstaaten verdient, Schmelzgiegel der Rassen genannt zu werden, dann ist es das *New Orleans* der Jahrhundertwende. Die Stadt an der Mündung des Mississippi galt als das Vergnügungszentrum des ganzen Gebietes.

Mit der Zeit spielten die Neger nicht mehr nur Brass-Band-Musik; sondern man eroberte sich nun das Klavier, und statt der Pauken und Trommeln verwendete man das Schlagzeug. Da man zum Musizieren nicht mehr marschierte musste, wurde die Improvisieren vielgestalter, kühner, die Melodienführung verschlungener und kunstvoller.

Diese neue Musik wurde *Jazz* genannt.

zen von jenem der Weissen gewaltig unterschied.

Die schwarzen, musikalisch nach europäischer Kunstradition gebildeten Künstler – es waren vor allem Swing-Musiker – experimentierten in Harlem auf ihre Weise weiter. Begeistert von der zeitgenössischen europäischen Kunstmusik machten sie Jazz, der nicht mehr die Melodie behaglich und breit ausführte, sondern sie spielten gewissermassen in Kürzungen, in musikalischen Stenogrammen und überliessen es dem Zuhörer, das Ganze «denkend auszuhören».

Diese Art Musik, die nun keine Tanzmusik mehr war, nannte man *Bebop*. Als man begann den Bebop sogar mit Big Bands zu spielen, anstatt wie bisher mit kleinen Formationen, ihn raffiniert instrumentierte und nach europäischen Musikgesetzen komponierte, wurde daraus der *Progressive Jazz*.

Andere weisse Musiker entwickelten den Bebop andersartig weiter. Sie spielten ihn noch kühler, noch europäischer, noch «weisser». Es entstand der «kühle» Jazz, der *Cool Jazz*.

Alle diese Stilrichtungen des Jazz von Swing bis Cool Jazz nennt man im Gegensatz zum authentischen Jazz *modernen Jazz*. Da diese modernen Jazz-Stile in stetiger Entwicklung begriffen sind und sich dem Vorbild der klassischen europäischen Musik noch immer mehr angleichen, werden diese neuesten Formen gesamthaft als *Modern Jazz* bezeichnet.

Alle genannten Stilarten werden noch gepflegt. Jeder Stil hat seine Anhänger gefunden und wird durch Musiker erhalten bleiben. Andere Musiker jedoch wechseln ihren musikalischen Geschmack und geraten von einer zur anderen Stilrichtung. Wieder andere experimentieren weiter und lassen dadurch wieder neue Stilrichtungen entstehen (Free Jazz, Electric Jazz).



In Anbetracht dessen hat man im Jazz eine Schreibweise geschaffen, die die Dinge vereinfacht darstellt und zugleich dem Musiker, der ihren Kern kennt und weiss, was gemeint ist, die Freiheit eigener Auslegung in gewissen Grenzen lässt.

Akzente

Der Beat (Schlag) ist zunächst unakzentuiert und ungegliedert. Er wird in den meisten Jazzstücken zu gleichgrossen Einheiten zusammengefasst, die aus je 4 Schlägen bestehen (4/4-Takt). Jedes Instrument einer Jazzgruppe markiert nun den Beat auf andere Weise. Alle, auch der Bass, der den Beat «am reinsten» markiert, verwenden verschiedenartige Akzente. Nicht nur die Schläge beziehungsweise Töne, die «zwischen dem Beat» (wie man sagt) liegen, werden unterschiedlich akzentuiert, sondern ebenso auch die Schläge beziehungsweise Töne, die «auf dem Beat» liegen beziehungsweise der Beat selbst. Die genaue Notierung dieser Akzente, die von Musiker zu Musiker feine Unterschiede aufweisen, ist ausserordentlich schwierig.

Off-Beat

Wer den Jazz als synkopierte Musik bezeichnet, beweist wenig Verständnis für das Wesentliche seiner Rhythmis. Synkopen sind blosse Schwerpunktsverlagerungen innerhalb einer Linie. Im Jazz dagegen findet ein wesentlich komplizierter Vorgang statt.

Die Unterschiede

Klassische Synkope

Die klassische Synkope entsteht durch Bindung eines leichten (unbetonten) Zeitwertes in den nächsten schweren, unter Vorwegnahme des Akzentes des schweren Zeitwertes.

Bald blieb diese Musik nicht mehr auf New Orleans beschränkt. Auf dem Mississippi kursierten Vergnügungsschiffe, sogenannte Riverboats, auf denen Musikkapellen engagiert waren. Die schwarzen Bands brachten so die neue Musik stromaufwärts nach Memphis, und bald wurde sie als «*New-Orleans-Jazz*» bis in weite Kreise der Nordstaaten bekannt.

Nun gab es in New Orleans auch Weisse, die den Jazz der Schwarzen zu kopieren versuchten. Die kultivierteren Europäer jedoch brachten den ursprünglichen New-Orleans-Jazz nicht zu stande, sondern es entstand eine Abart desselben. Die Musik war gesitteter, weniger naturnhaft, vielleicht stärker angelehnt an die herkömmliche Blasmusik und auch weniger phantasievoll in der Improvisation. Auch dieser «weisse Jazz» wurde bald in den übrigen Staaten Amerikas verbreitet, wo man ihn *Dixieland-Musik* nannte.

Um die Mitte der zwanziger Jahre jedoch wurden in New Orleans die Vergnügungsläden geschlossen. In Chicago, wo weisse Hochschüler den Dixieland zu hoher Blüte gebracht hatten, und zwar mit einer ganz besonderen, lokalen Note, trafen sich viele schwarze Jazzmusiker aus New Orleans im Negerviertel wieder. Die ersten Jazz-Bands mit schwarzen und weissen Musikern entstanden dort, und aus diesem Gemisch von New Orleans- und Dixieland-Jazz ergab sich der Chicago-Jazz, in dem das harmonische Zusammenspiel stärker gepflegt wurde als die Einzelimprovisation.

New Orleans-Jazz, Dixieland- und Chicago-Jazz werden «alter Jazz» oder «authentischer Jazz» genannt.

Mit der Entwicklung zum *Chicago-Jazz* ging eine Verstärkung der Bands einher. Die anwachsende Orchesterbesetzung wurde den europäischen Orchestern angeglichen. Jedoch auch die Musik selbst änderte sich und wurde europäischer, schmeichelnder für das Ohr. Die negativen Elemente traten somit in den Hintergrund.

An Stelle einer Klarinette und einer Trompete gab es eine Gruppe Saxophonisten, eine Gruppe Trompeter und eine Gruppe Posaunisten, wobei sich die Saxophongruppe durch Instrumentenwechsel zur Klarinettengruppe umwandeln liess. Die Rhythmusgruppe bestand noch immer aus Bass, Piano, Schlagzeug und eventuell Gitarre. Damit waren die *Big Bands*, die Grossorchester, und der *Swing* entstanden. Das grosse Orchester und die Instrumentengruppe verdrängten die Einzelimprovisation fast vollständig. Das Musikstück wurde in Noten gesetzt und ab Noten gespielt; man machte sogenannte *Arrangements*. Diese «gesittete» Musik nannte man *Swing*, wobei sich der Swing der Schwarzen

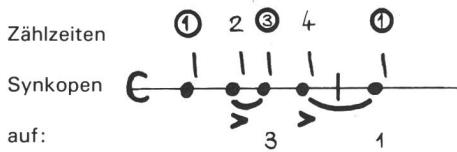
Jazzrhythmik

Unter den Elementen des Jazz nimmt die Rhythmis einen zentralen Platz ein. Sie hat sich schneller als Melodik und Harmonik verselbständigt, das heisst einen eigenen Weg gefunden (ausgehend von «fremdem» Material vorwiegend afro-amerikanischer Herkunft). Dieser lässt sich bis zum Free Jazz generell mit dem Wort *swing* kennzeichnen.

Jazz muss swingen – eine Forderung, die ebenso unerlässlich ist wie etwa die, dass ein Walzer im 3/4-Takt stehen muss. Der Swing gibt dem Jazz jene pulsierende, vorwärstreibende Kraft, die ihn zu einer so lebendigen Musikform macht. Wo der Swing fehlt oder nicht empfunden wird, läuft der Jazz leicht Gefahr, banal und langweilig zu wirken, obgleich er auch ohne Swing noch ursprünglich und vital erscheinen mag. Doch der Swing ist nichts weniger als das zeitliche Ordnungsprinzip für alle Töne eines Jazzstückes.

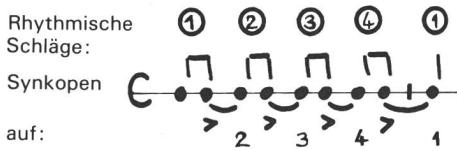
So eindeutig das Prinzip ist, so vielfältig sind die Chancen, es zu verwirklichen – und die bisherigen Versuche einer Erklärung. Denn der Swing lässt sich kaum exakt fixieren, schon gar nicht in einer Notenschrift, die wie die europäische nur eine recht begrenzte Anzahl von Unterteilungen eines Taktes kennt und deren Schriftbild schon bei etwas komplizierteren Figuren sehr unübersichtlich wird.

Sie kann also nur auf betonten Zählzeiten des Taktes (1 und 3) wirksam werden:



Jazz-Synkope

Die Jazz-Synkope kann auf *allen* Zählzeiten des Taktes wirksam werden – daher ihre Häufung! –, weil der Jazz eine Unterscheidung von leichten und schweren Zählzeiten nicht kennt:



Nicht nur der häufige Betonungswechsel ist charakteristisch für den Jazz. Viel wichtiger noch sind jene Betonungen, die den Einsatzpunkt der Schläge beziehungsweise Töne um ein Geringes vor den Beat legen (vorverschieben), und zwar so, dass der Eindruck kurzzeitiger Beschleunigungen entsteht. Das Bewusstsein (Tempoempfinden) des Hörers wird dadurch jeweils für einen Moment (der nur Bruchteile einer Sekunde dauert) gewissermassen «angerissen».

Phrasierung

Die Phrasierung (im Jazz: rhythmische Gestaltung von Tonfolgen) bedarf eingehender Studien und Übungen. Die Jazzakzente können praktisch an jeder Stelle eines Taktes auftreten und die verschiedensten Kombinationen miteinander bilden.

Die musikalische Sprache wäre – ebenso wie die gesprochene Alltagssprache – unverständlich, wenn wir nicht die dem Sinne nach zusammengehörigen Töne (oder Worte) zusammenfassen, vom Ganzen abtrennen, eine Ton- (oder Wort-) Folge «gliedern» würden. Diese Gliederung bezeichnet man in der Musik mit dem Ausdruck Phrasierung.

Beispiele der Akzentsetzung

- 1) Wo bist du gestern gewesen?
- 2) Wo bist du *gestern* gewesen?
- 3) Wo bist *du* gestern gewesen?
- 4) Wo bist du *gestern* gewesen?

Polymetrie

Siehe *Fachausdrücke im Jazz* (S. 15)

Polyrhythmik

Siehe *Fachausdrücke im Jazz* (S. 15)



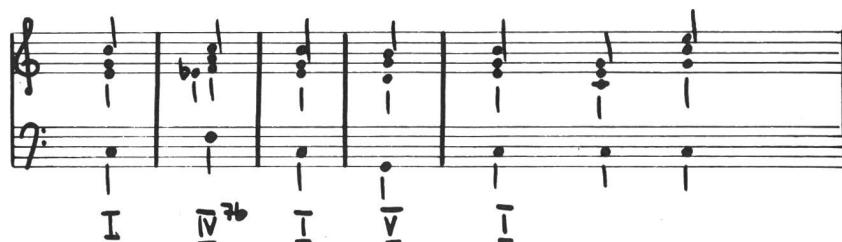
Wichtige Fachausdrücke im Jazz

Archaischer Jazz

Negrische Marschmusik; um 1850 in den Südstaaten der USA, vor allem in und um New Orleans

Blues

1. weltliche Lieder der Schwarzen, zunächst rein vokal, dann mit Instrumentalbegleitung, schliesslich rein instrumental vorgetragen.
2. musikalische Form: 12taktige Strophe 4 + 4 + 4 Takte = 1 Strophe
A A B = Barform
3. Harmonieschema



I Grunddreiklang

IV (7b) = Subdominant-Dreiklang mit typischer Bluesnote (kleine Septime)

V Dominantdreiklang

Blues-Tonalität

Charakteristische offene, respektive schwankende Intervalle beim Singen und Spielen von Blues, vor allem Terz (1) und Septime (2), oft auch die Quinte (3).



ans praktizierter frühester Jazz in Form von Street-Band-Jazz, auch Marchin-Jazz genannt.

Barrelhouse-Piano

Laute rauhe Pianomusik zur Unterhaltung der Schwarzen in den Schenken (barrel-houses); Vorform des Jazz.

Beat

Regelmässig durchgeschlagener Grundrhythmus in der Jazzmusik.

Bebop

Jazzstil der vierziger Jahre; gegenüber den früheren Jazzstilen modernere, raschere Jazzmusik; charakteristisches und sehr wichtiges Intervall: abwärts springende verminderte Quinte, daher auch der Name.

Big Band

Bezeichnung für die grossen Jazzorchester, die in den dreissiger Jahren entstanden (siehe Swing, Small Band).

Standartbesetzung:

4 Trompeten, 4 Posaunen, 5 Saxophone
Rhythmusgruppe (Schlagzeug, Piano, Bass)

Boogie-Woogie

Bekannteste Art des Barrelhouse-Piano; Form- und Harmonieschema des Blues, walking bass (rollende Bässe), gehämmerte oder getrillerte Akkorde in der rechten Hand, gegenüber dem Blues etwa doppeltes Tempo.

Cakewalk

«Lauf nach dem Kuchen», Tanz der Schwarzen in den Südstaaten, mit stark synkoperierter Banjobegleitung (siehe Ragtime).

Chicago-Stil

Jazzstil der zwanziger Jahre in Chicago, der damaligen neuen Jazz-Metropole.

Merkmale:

- Hochblüte des klassischen Jazz
- Verschmelzung von Blues und Jazz
- Nachahmung des schwarzen Jazz durch junge Weisse, und dadurch Bildung des neuen Chicago-Stils
- Einführung des Saxophons

Chorus

Grundmelodie (Grundrefrain) und deren improvisierte Umgestaltung im Jazz.

Community songs

Gemeinschaftslieder der Schwarzen in den Südstaaten der USA.

Cool-Jazz

Jazzstil der fünfziger Jahre; ruhige, «kühle», ausgeglichene Spielart mit langen linearen Melodielinien.

Dirty-tones

«Schmutzige» (das heisst unreine) Töne; absichtliche Tontrübungen und Tonveränderungen, die in unseren Ohren unrein klingen (zum Beispiel growl-Effekt, wa-wa-Effet, Glissandi, starke Tremolos usw.).

Dixieland

Nachahmung des New-Orleans-Jazzstils durch weisse Musiker; Jazzmusik von unbeschwerter Fröhlichkeit, in Europa während und nach dem Ersten Weltkrieg bekannt geworden.

Electric Jazz

Jazzstil der siebziger Jahre, gekennzeichnet durch die Elektronisierung des Jazz-Instrumentariums; grosse Zusammenfassung der frühen Jazzstile.

Free Jazz

Neuer Jazz der sechziger Jahre, der mit der Überlieferung vollständig bricht, etwa gleich bedeutsam wie das Aufkommen der Zwölftonmusik in der europäischen Kunstmusik.

Gospelsong

Moderne Form des religiösen Negerliedes (siehe Negro Spiritual).

Hard Bop

Sehr vitaler Jazzstil der fünfziger Jahre, eine Art moderner Bebop.

Hot-Intonation

Charakteristisches Ausdrucksspiel der Schwarzen beruhend auf typischer harter Tongestaltung, hot tone, dirty tones, shouting und Blues-tonalität.

Hot-tone

Explosiv hartes, betont lautes Anspielen (oder Ansingen) der Einzeltöne, wichtiges Mittel der Hot-Intonation.

Improvisation

Latinisch = improvisus, das heisst im Augenblick geborenes, «unvorhergesehens» Musizieren. Im Jazz rhythmische, melodische und harmonische Einzel- oder Kollektivimprovisation auf ein gegebenes Grundthema. Taktzahl, Melodiegerüst und oft auch Harmoniegerüst (Blues-form) sind dadurch festgelegt.

Jazz

1. Jazz (ursprünglich jass, jasm, gism) Dialekt- und Jargonausdruck für Geschwindigkeit und Energie in Sport und Spiel.
2. In den Südstaaten der USA aus der Begegnung der Schwarzen mit der europäischen Musik entstandene neue künstlerische Musizierweise.

Jubilee

Ekstatische religiöse Gesangsgattung der Neger, aus englischen Hymnen umgeformt, dem Negro Spiritual und dem Gospelsong verwandt (Beispiel: «When the Saints go marching in»).

Marching Band

Archaischer Jazz.

Melody section

Melodiegruppe in der Jazzband, ursprünglich nur Blasinstrumente (Trompete, Klarinette, Posaune, später Saxophone).

Modern Jazz

Sammelbezeichnung für die neueren Stilentwicklungen im Jazz (siehe Bebop, Cool Jazz, Free Jazz, Progressive Jazz).

Negro Spirituals

Geistliche Negerlieder in den Südstaaten der USA; anonyme Schöpfungen der Negergemeinden.

New Orleans

Tanzmusik der Neger in Storyville, dem Vergnügungsviertel in New Orleans; klassischer Jazzstil.

Off beat

«Weg vom Taktenschlag»; typische rhythmische Bewegungsart des Jazz als Ausdruck innerer Spannung; melodische Akzente fallen zwischen diejenigen des Grundschlages (siehe Beat). Nicht gleichbedeutend mit Synkope!

Plantation songs

«Plantagengesang», Arbeitslieder der Schwarzen, vor allem in den Baumwollplantagen.

Progressive Jazz

Fortschrittlicher, symphonischer Jazzstil der vierziger Jahre, entstanden in Zusammenwirkung von Swing, und Bebop; starke Angleichung an die moderne europäische Kunstmusik (Debussy, Strawinski, Hindemith).

Puls

Sehr schneller Grundschlag (siehe Beat) im Free Jazz.

Ragtime

Klavier-Unterhaltungsmusik der Schwarzen, in Anlehnung an das typische Banjospiel (siehe Cakewalk); ragged time = zerrissene Zeit.

Rhythm + Blues

(R + B), Tanzmusik der Schwarzen, eine Art stark rhythmisierter Blues mit Betonung der zweiten und vierten Zählzeit.

Rhythm section

Rhythmusgruppe in der Jazzkapelle, bestehend aus Schlagzeug, Banjo (oder Gitarre), Bass und Piano.

Rock and Roll

(Rock'n Roll, R + R), Nachahmung des Rhythm and Blues durch die Weissen; stark kommerzialisiert; Merkmale: Form- und Harmonieschema des Blues, monotoner, ekstatischer Rhythmus.

Scat-Gesang

(Glossolalie) Singen zusammenhangloser Silben ohne Textsinn als Ausdruck höchster Erregung (siehe Hot-Intonation).

Shanty

Seemanns-Arbeitslied.

Shouting

Plärrendes Schreien der Melodie im Zustand grosser Erregung (siehe Hot-Intonation).

Polymetrik

Gleichzeitige Verwendung von geraden und ungeraden Metren gleicher Zeitdauer, daher meistens auf der Grundlage der Zwölfteiligkeit.

Beispiel (siehe unten)

Polyrhythmik

Gleichzeitige Verwendung mehrerer rhythmischer Grundformen; einzelne Elemente sind an sich sehr einfach, die Überlagerung jedoch erscheint sehr kompliziert.

Beispiel (siehe unten)

Small Band

Kleine Jazzkapelle in verschiedenen Besetzungen, ursprünglich Trompete, Klarinette, Posaune

(melody section) und Schlagzeug, Gitarre oder Banjo, Piano, Bass (rhythm section).

Street Band

Siehe archaischer Jazz.

Street crys

Strassenrufe der schwarzen Verkäufer, mit allen Merkmalen der Hot-Intonation.

Swing

1. Jazzstil der dreissiger Jahre (Entstehung der Big-Bands und beginnende Kommerzialisierung).
2. Typisch freie, gelöste und doch rhythmisch präzise Musizierweise der Schwarzen; rhythmisches Hauptelement der Jazzmusik.

Symphonischer Jazz

Jazzstil in den zwanziger Jahren; Übertragung der Ausdrucksmittel und Formen des Jazz auf europäische Orchestermusik (siehe Big Band).

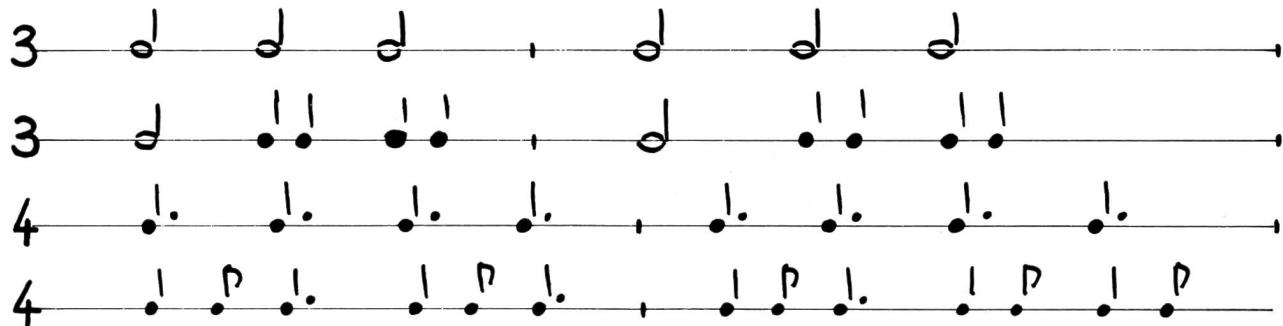
Work songs

Sammelbezeichnung für die Arbeitslieder jeder Art der Schwarzen in den Südstaaten der USA.

Bibliographie

Beerli H.: «Schulmusik 1977.» Editions Helbling.
Berendt J.E.: «Jazzbuch 1979.» Editions Fischer.
Knobel B.: «Was ist Jazz.» Editions Sauerländer u. Co.

Polymetrik



Polyrhythmik

